Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944
1894

168 (21.7.1894) Abendzeitung

Visual Library

Erscheint täglich 2 Mal. — Abendzeitung. — Verbreitetste Zeitung Badens.

Abonnement: Im Verlage abgeholt 50 Pfg. monatlich. Frei in's Haus geliefert Vierteljährlich: 1.80 Auswärts durch die Post bezogen ohne Zustellgebühr 1.50.

Inserate: Die Petitzeile 20 Pfg. (Lokal-Inserate billiger) die Reklamezeile 40 Pfg.

Einzelne Nummern 5 Pf. Doppelnummern 10 Pf.

Badische Presse.

Auflage 15000. 14555 28. Dez. 1893 notariell beglaubigt. (Kleine Presse). Garantirte größte Abonnenten-Zahl aller in Karlsruhe erscheinenden Tagesblätter.

General-Anzeiger der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe und Umgebung.

Expedition: Karlstraße Nr. 27.

Rotationsdruck.

Eigenthum und Verlag von F. Thiergarten.

Verantwortlich für den politischen, unterhaltenden u. lokalen Theil **Albert Herzog**, für den Inseraten-Theil **A. Rinderspacher** sämmtlich in Karlsruhe.

Nr. 168. Post-Zeitungsliste 723. **Karlsruhe, Samstag, den 21. Juli 1894.** Telephon-Nr. 86. **10. Jahrgang.**

Das heutige Unterhaltungsblatt enthält: Hoch Schulenburg! (Roman von Wald-Zedtwitz.) — Haus Oesterreich! Von Baron Schloßhof. — Wir waren so ausgelassen, so toll.... Von Eduard Heß. — Humoristisches.

Eine Schreckensszene auf dem schwarzen Meere.

Ueber den Untergang des Passagierdampfers „Wladimir" auf dem schwarzen Meere, bei dem gegen 100 Personen ertranken, bringen die Petersburger Blätter folgende Einzelheiten: Sonntag, den 8. Juli, gegen 4 Uhr Nachmittags lief der Passagierdampfer „Wladimir", der einen direkten Postverkehr zwischen Batum und Odessa unterhält, mit 140 Passagieren und 40 Mann Schiffspersonal aus Sebastopol aus und nahm seinen Kurs nach Odessa. Gegen 12 Uhr 15 bis 20 Minuten wurde rechts vom Schiff in der Ferne ein schwaches weißes Licht sichtbar. Zu spät machte man die entsetzliche Entdeckung, daß ein Fahrzeug auf den „Wladimir" loskomme. Ein Moment und die riesige schwarze Masse des fremden Schiffes krachte mit furchtbarer Gewalt dem „Wladimir" in die Seite. Es folgte eine entsetzliche Szene. Alle Passagiere und die ganze Mannschaft, die nicht beim Zusammenstoß zerquetscht oder erschlagen waren, stürzten in wilder Flucht, meist im Nachtgewande aus allen Luken auf das Verdeck. Rufe des Entsetzens, das Jammern der Weiber und Kinder, hysterisches Schluchzen, Flüche und Gebete erfüllten die Luft und mischten sich mit dem Pfeifen der Dampfpfeife und dem Alarmgeläut der Nothglocke in einen chaotischen Höllenlärm, der allein alle Sinne benehmen konnte. Der Kapitän befahl sofort die Boote auszusetzen und die Rettungsapparate bereit zu halten. Jetzt bemerkte man aber plötzlich, daß der fremde Dampfer Kontredampf gab und sich aus der Bresche herauszog, um von dem zerschmetterten „Wladimir" fortzugehen. „Halten Sie ihn auf! er will sich entfernen!" schrie der Kapitän. Der dritte Gehilfe des Kapitäns Matwejew sprang sofort zum Bugspriet des fremden Dampfers, schwang sich hinauf und befand sich an Bord des italienischen Dampfers „Columbia", vier Matrosen und eine beherzte Dame mit zwei Kindern unter den Armen folgten seinem Beispiel. Matwejew beschwor den fremden Kapitän, Halt zu machen und dem zerschmetterten „Wladimir" zu Hilfe zu eilen. Allein der Kapitän wollte nichts davon wissen. Er verstand zudem kein Wort russisch und Matwejew kein Wort italienisch, so daß die ganze Unterhaltung in Zeichen vor sich ging. Sie wurde immer leidenschaftlicher; Matwejew riß dem Steuermann das Rad aus der Hand und schrie dem Maschinisten durch das Sprachrohr „Gang voran!" zu. Allein er wurde sofort von der Brücke heruntergestoßen und die „Columbia" blieb stehen. Nun sprang er zu den Booten, wo die russischen Matrosen einen verzweifelten Kampf mit den Italienern kämpften, die ihnen um keinen Preis das große Boot abtreten wollten. Nur mit Gewalt, nach einer förmlichen Schlacht mit Fäusten und Rudern gelang es, ein Boot auszusetzen, Matwejew, zwei Matrosen und ein Maschinist des „Wladimir" sprangen hinein und ruderten nun unter den Verwünschungen und Flüchen der Italiener zum „Wladimir". Sie konnten nur einige wenige Passagiere retten, da das Boot im hohen Seegang an den „Wladimir" anprallte, das Steuerruder verlor und fortgerissen wurde. An Bord des „Wladimir" war aber um diese Zeit die Hölle los. Das Wasser war in zwei Minuten in alle unterseeischen Theile des Dampfers eingedrungen, hatte die Heizräume angefüllt und den Maschinenraum überschwemmt; im nächsten Moment verlöschte die elektrische Beleuchtung und das ganze Schiff mit diesem aufgestörten Ameisenhaufen entsetzter Passagiere tauchte in das Dunkel der südlichen Julinacht. Eine wilde Panik brach unter diesen Unglücklichen aus. Man lief wild und ziellos durcheinander, man schrie und jammerte, man rief nach Verwandten, Eltern suchten ihre Kinder, Männer ihre Frauen; hier riß man sich um einen Rettungsring, dort wurde ein Boot ausgesetzt, das sofort von einem Haufen wilder, entmenschter Passagiere, die sich gegenseitig stießen, fortrissen, mit Fäusten und Zähnen bekämpften, bestürmt wurde; es war ein Kampf um Leben oder Tod! Zwei Boote des „Wladimir" hatte die „Columbia" beim Zusammenprall zerschmettert; die zwei übrigen konnten kaum ein Zehntel aller Passagiere aufnehmen. So gut es ging, oder vielmehr so entsetzlich schlecht, wurden die Boote mit den Frauen und Kindern vollgepackt und zur „Columbia" gesandt. Allein das italienische Schiff stand eine Werst vom „Wladimir" entfernt. Es dauerte eine Ewigkeit, bis man es erreichte und nicht wenig dauerte es auch, bis die Passagiere an Bord des fremden Dampfers gelangten, da die Italiener sie nicht hinaufließen. In einigen Berichten heißt es, daß die Passagiere beim Hinaufklettern von den italienischen Matrosen mit Rudern und selbst Beilen (?!) hinabgestoßen wurden! Der „Wladimir" sank langsam aber sicher. Man hatte in dieser Zeit alle heilgebliebenen Passagiere an Bord der „Columbia" bringen können, wenn die Italiener sich nicht so weit zurückgezogen hätten. So mußte aber Jeder suchen, sich irgendwie zu retten. Die Mannschaft des „Wladimir" und der Kapitän ergriffen alle Vorsichtsmaßregeln zur Rettung der Passagiere und blieben bis zum Schluß an Bord. Man ließ Signallaternen aufsteigen, man steckte Segel in Brand, man läutete die Nachtglocke, allein die Hilfe kam nicht und eine Masse von Passagieren drängte sich noch immer an Bord des zerschmetterten „Wladimir". Jetzt war das Wasser bereits bis zum Verdeck gestiegen. In der furchtbarsten Verzweiflung stürzten die Passagiere in wilder Flucht ins Wasser. Jeder riß mit sich, was er erfassen konnte: einen Rettungsring, eine Bank, ein Faß, ein Brett. Unten entbrannte alsdann noch ein entsetzlicher Kampf um die letzten Rettungsstücke, und Viele, Viele fanden in diesem Kampf den Tod. Es war bereis um halb 3 Uhr Nachts, als am Ort der Katastrophe zufällig der Odessaer Dampfer „Ssineus" erschien. Er hatte die Raketen und Nothfeuer bemerkt und eilte mit vollem Dampf zu Hilfe. Und er kam nicht zu spät; wohl war der „Wladimir" bereits mitten geborsten und untergegangen, allein der ganze Ort der Katastrophe war mit Bruchstücken bedeckt, an denen Menschen hingen, die mit dem Tode rangen. Der „Ssineus" setzte sofort alle Boote aus und begann das Rettungswerk. Er nahm 42 Passagiere und 17 Mann Schiffspersonal an Bord auf, die ohne den „Ssineus" zweifellos den Tod in Wellen gefunden hätten; außerdem wurden drei Leichen aus dem Wasser gezogen. In Odessa wurde sofort die strengste Untersuchung eingeleitet. Der Kapitän des italienischen Dampfers ist in Haft gebracht. Alle geretteten Passagiere werden als Zeugen verhört. Die Aussagen widersprechen einander in vielen Punkten. Ob die Italiener thatsächlich sich unmenschlich benahmen und an dem Untergange vieler Passagiere, die sie retten konnten, schuld sind, ist noch nicht festgestellt. Die Italiener selbst weisen diese Beschuldigung entrüstet zurück und berufen sich auf viele Zeugen, denen sie nach Möglichkeit Hilfe gebracht hätten. Die Schuld an dem Zusammenstoß schiebt natürlich die russische Mannschaft der italienischen und diese der russischen zu. Wer hier Recht oder Unrecht hat, ist vorläufig nicht zu entscheiden. Der Finanzminister Witte hat zur Untersuchung über die Schuldfrage die Einsetzung einer besonderen Kommission angeordnet.

(Neue Meldung.)

Petersburg, 19. Juli. Es scheint sich immer mehr zu bestätigen, daß der Kapitän des im Schwarzen Meere untergegangenen russischen Dampfers „Wladimir" an dem Zusammenstoß mit dem italienischen Dampfer „Columbia" Schuld trägt. Derselbe hat versucht, seinem Leben durch Gift ein Ende zu machen, konnte aber noch gerettet werden. (Frkf. Ztg.)

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Bayreuth, 19. Juli. Die erste Aufführung des „Parsifal" war musikalisch und scenisch vorzüglich gelungen und leitete die diesjährigen Festspiele würdig ein. Sie inter-

Die rothe Alla.

Roman von H. Palmé-Paysen.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung). (84

Ja, neben dem stillgetragenen Gram lag etwas wie Entschlossenheit auf Erikas Antlitz, das sie nicht schüchtern vor ihm senkte, wie sonst gewöhnlich, das sie mit einem eigenthümlich forschenden, stillflehenden Blicke zu ihm aufhob. Er trat dicht an den Wagen heran, blickte von Einem zum Anderen und stand Red und Antwort. Woher er käme und wohin er ginge, oder vielmehr ritte. Vorerst gleich in die Schmiede des Dorfes. Sein „Blitz" habe einen Beschlag verloren und der Ritt in die Stadt passe ihm just nicht. Im Walde habe er einen Specht gehört, auf dessen einförmiges, melancholisches Klopfen eine Zeit lang gehorcht und dabei selbst melancholische Gedanken bekommen. Was denn für welche? Allerlei seltsame fernliegende. So habe er an das Hämmern auf Sargnägel denken müssen. Gleich darauf habe ihn wieder der Humor des Lebens gepackt und er habe laut in den Wald hinein gelacht, daß es geschallt. Worüber denn? Ueber den unterwegs aufgefangenen Brief eines anhänglichen Pferdeburschen, der sein erkranktes Pferd in Pflege zurückbehalten habe. Ob man ihn hören wolle, zur Erheiterung, betonte er und dabei sah er Erika an. — „Gleich auf der Stelle, noch ehe wir weiterfahren", tönte es von allen Seiten, nur die Eine schwieg. Aber der Freiherr wollte nicht selbst lesen, er zog das Schreiben hervor und legte es in Alfreds ausgestreckte Hände. Dann trat er wieder an seinen Fuchs heran, klopfte ihm den Hals, legte den Arm herum und stand, während Alfred las, schweigend und ruhig dagegengelehnt. Ob sie nur einmal heute lächeln wird, dachte er dabei und sah Erika an, aber nur im Husch, wenn er über die Anderen weg in die Ferne blickte.

„Hört den unterthänigsten Dragoner rief Alfred:

„Euer Hochwohlgeboren Herr Rittmeister! Da es mir jetzt geeignet scheinet, so werde ich dem Wunsche des Herrn Rittmeisters nachkommen, um einige Zeilen zu berichten. Die Manöverschäden an dem Pferde sind soweit alle geheilt, bis auf den Strahl des Hufes, welcher sich auch schon bedeutent gebessert hat. Das Pferd an und für sich hat sich auch schon etwas gefuttert und ist zu meiner größten Freude sehr Muthwillig. Ich bringe es jeden Tag $1\frac{1}{2}$—2 Stunden ins Täräu, wobei es immer am hüpfen und springen ist wie ein Füllen. Auch hat es bis jetzt noch nicht am fressen gezögert, sondern im Gegentheil. Ich war bis jetzt noch von jeden dienst dispensirt und werden mich bemühen, in jeder Hinsicht meinen mir anvertrauten Posten zu Des Herrn Rittmeisters besten auszufüllen. Ich konnte leider trotz mehrmaligem Suchen die leinene Pferdedecke, welche ich so gern hätte, nicht finden. Mit dem herzlichen Wunsche, daß Der Herr Rittmeister seine Zeit in ungetrübten Tagen verleben Möge, verbleibe ich der unterthänige Dragoner Kleber."

Wie fröhlich sie alle lachten und über den biederen Kleber scherzten. Auch sie lächelte, und damit sah Friedrich v. Rodeck seinen geheimen Wunsch erfüllt. Könnte er sie nur für immer froh machen! Ein anderer, ebenso heißer Wunsch bewegte ihn. Er möchte sie ein Mal nur und bald ungestört sehen und sprechen. Hatte er doch das Gefühl, daß er ihr viel sagen müßte, darunter Manches, was Nutzen hätte. So entschloß er sich, sie direkt anzureden und zu fragen, wobei er wohl die Röthe fühlte, die in sein dunkles Gesicht stieg: „Ist's mit der Freundschaft im Pfarrhaus plötzlich zu Ende, Fräulein Erika?"

O, wie da auch ihr das Blut zu wallen begann. Ihr Blick wurde ängstlich und ihre Stimme stockend, als sie sagte: „Nein, nur daß wir uns jetzt seltener sehen, weil —"

„Ja, warum gehst Du jetzt so selten dorthin?" fällt ihr Eva in die Rede, „ich wollte Dich auch schon fragen."

„Ich habe noch meine Hand zu schonen," wich Erika aus.

„Ah so, Musik ist der einzige Magnet, der Sie dahin zieht."

Erika schwieg, obgleich sie fühlte, daß der Freiherr auch noch darauf eine Aeußerung erwartete. Es durchfluthete sie ein ganz wundersames Gefühl, das leuchtend in ihre Augen trat, als er ihr die Hand beim Abschied reichte.

„Auf Wiedersehen im Pfarrhause vielleicht, auch wenn die Hand noch nicht gesund ist."

„Auf Wiedersehen," sagte auch sie, im Stillen denkend: Wenn ich's auch nicht thue, so weiß ich doch, daß er mich sehen möchte.

(Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

effirte vornehmlich durch die Neubesetzung der Titelrolle durch **Birrenkoven**, dessen Parsifal sich seinen Vorgängern würdig anschloß. Kundry, Gurnemanz, Amfortas und Klingsor fanden in Frau **Sucher**, **Grengg**, **Reichmann** und **Plank** altbewährte Vertreter. Orchester und Chor unter **Levi's** Leitung waren musterhaft. Das Haus war vollbesetzt.

Heidelberg, 20. Juli. Am 23. d. Mts. feiert der berühmte Philosoph **Kuno Fischer** hierselbst seinen 70. Geburtstag.

Wien, 19. Juli. In Perchtoldsdorf fand heute die **Beerdigung Hyrtl's** statt, die sich in Folge außerordentlicher Betheiligung der Gelehrtenwelt und eines distinguirten Publikums imposant gestaltete. Einige Verstimmung verursachte es, als plötzlich, ohne hierzu einen Auftrag zu besitzen, der wegen der letzten Universitätsscandale relegirte Student der Medizin, Froemel, am offenen Grabe das Wort ergriff. (Frkf. Ztg.)

Wien, 19. Juli. Wie der „N. Fr. Pr." berichtet wird, kaufte die rumänische Regierung die **wissenschaftliche Bibliothek** des bekannten Naturforschers Karl Vogt in Genf für eine **Leibrente** von jährlichen 12000 Franken. Stirbt Vogt, so bezieht seine Frau eine Leibrente von 4000 Franken.

Badische Chronik.

♯ **Efringen** (A. Lörrach), 19. Juli. Die nationalliberale Partei hat eines ihrer eifrigsten Mitglieder verloren. Weinhändler K. W. **Däublin**, der von 1879 bis 1886 den Wahlbezirk Müllheim in der zweiten Kammer vertrat, ist gestern Abend, 68 Jahre alt, gestorben.

H. **Untereggingen** (A. Waldshut), 19. Juli. Unter dem dringenden Verdacht, ihr neugeborenes Kind getödtet und in die Wutach geworfen zu haben, wurde heute Abend die ledige Adelina Gr. von hier verhaftet und ins Amtsgefängniß Waldshut verbracht.

Aus den Nachbarländern.

Ludwigshafen a. Rh., 20. Juli. Ein schweres Unglück ereignete sich gestern hier in Folge großer Fahrlässigkeit des Magaziniers der Firma Liebmann u. Birnbaum. Derselbe wollte eine schon längere Zeit muthmaßlich leere Tonne, in der Benzin war, untersuchen, ob ihr Inhalt auch vollständig geleert sei und bediente sich hierbei einer Kerze, womit er in die Tonne leuchtete. Im gleichen Moment explodirte das Faß, indem beide Böden hinausfuhren und einen in der Nähe befindlichen 18jährigen Arbeiter Namens Striebinger aus Neuhofen furchtbar zurichtete. Der Bedauernswerthe wurde sofort in das städtische Krankenhaus gebracht, woselbst er noch gestern seinen schweren Verletzungen erlegen ist. Der Magazinier selbst kam mit dem Schrecken davon.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, 20. Juli.

†* **Dem Bürgerausschuß** ist die Vorlage des Stadtraths zugegangen, in welcher letzterer beantragt, der Bürgerausschuß wolle seine Zustimmung geben, daß die **Moltkestraße** vor der neuen Infanteriekaserne mit einem Aufwand von 33,872 M. als Ortsstraße hergestellt und mit einem Kanal sowie mit Gas- und Wasserleitung versehen wird; ferner daß der genannte Aufwand, soweit er nicht durch die Beiträge der Betheiligten gedeckt ist, aus Anlehensmitteln bestritten wird. Die neue Infanteriekaserne soll im Oktober d. J. bezogen werden. Es fällt daher die Herstellung derjenigen Strecke der Moltkestraße nothwendig, welche an der Südfront des Kasernenetablissements hinzieht. Von den oben erwähnten Baukosten werden der Stadtkasse alsbald nach Fertigstellung der Straße wieder 22,607 M. ersetzt.

* **Kunstverein.** Im letzten Jahre kaufte der Karlsruher Kunstverein für 15,445 M. Bilder, für 6715 M. vermittelte der Verein den Ankauf für Private, welche Summe in der erstgenannten mit enthalten ist.

‡ **Heidelberg-Speyerer Eisenbahn-Gesellschaft.** Wie wir erfahren, ist der Vertrag wegen Verkaufs der Heidelberg-Speyerer Eisenbahn vollzogen worden und diese Bahn nunmehr definitiv in den Besitz des Staats übergegangen. Gemäß Ausschreibens der Gesellschaft wird aus dem Liquidationsergebniß zunächst eine Abschlagszahlung von hundertzwanzig Mark auf jede Aktie geleistet. Die Auszahlung erfolgt in **Karlsruhe** bei dem Bankhaus **Straus** u. Co.

Konkurse in Baden.

Baden. Rebstockwirth Hermann **Mitzel** von Lichtenthal. Konkursverwalter Rathschreiber Wirth in Lichtenthal. Konkursforderungen sind bis zum 9. August bei dem Gerichte anzumelden. Prüfungstermin 16. August.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 20. Juli. Ueber die **Ueberwachung sozialdemokratischer Rekruten** in der Armee wird einem hiesigen Lokalblatte geschrieben: Die Namhaftmachung der bezeichneten Rekruten in den Ueberweisungslisten der Landwehrbezirke erfolgte zum ersten Mal gelegentlich der Rekruteneinstellung im Jahre 1890. Mit dieser Maßregel ging die Zutheilung eines Theiles des brandenburgischen Ersatzes an die im äußersten Osten der Monarchie garnisonirenden Truppen Hand in Hand. Vom Jahre 1892 ab trat eine Klassifikation insofern ein, als diejenigen Rekruten, die agitatorisch gewirkt haben, von den entweder regelmäßigen oder nur vorübergehenden Besuchern sozialdemokratischer Versammlungen getrennt aufgeführt werden. Diese Mannschaften werden in unauffälliger Weise überwacht. In der dienstlichen und außerdienstlichen Behandlung des Soldaten, der vor seiner Einstellung der sozialdemokratischen Partei angehört hat, den anderen Mannschaften gegenüber wird nicht der geringste Unterschied gemacht.

Berlin, 20. Juli. Der „Reichs-Anzeiger" veröffentlichte gestern eine Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers vom 18. Juli. Auf Grund der Bestimmung des § 3 des Gesetzes, betreffend den **Orden der Gesellschaft Jesu** vom 4. Juli 1872 und im Hinblick auf die Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 20. Mai 1873 hat der Bundesrath beschlossen, auszusprechen, daß das Gesetz betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu vom 4. Juli 1872 auf die Kongregation der Redemptoristen sowie die Kongregation der Priester vom heiligen Geiste fortan keine Anwendung zu finden habe.

Berlin, 20. Juli. Aus **Samoa** wird der „Voss. Ztg." berichtet, daß daselbst am 29. Juni ein Kampf zwischen Regierungstruppen und Rebellen stattgefunden. Letztere verloren 22 Mann. Die regierungsfreundlichen Häuptlinge beschwerten sich beim deutschen Konsul, Offiziere des Kreuzers „Falke" hätten das Rebellenfort besucht und dann einen hervorragenden Rebellenhäuptling und dessen zahlreiche Gesellschaft an Bord des „Falke" empfangen und mit Bier und Champagner bewirthet; der deutsche Kaiser werde angegangen werden, Samo zu annektiren.

Kopenhagen, 20. Juli. Prinz **Heinrich von Preußen** kündigte seinen Besuch in Kopenhagen an, um der Feier der silbernen Hochzeit des Kronprinzenpaares am 28. d. M. beizuwohnen.

Monaco, 20. Juli. Gestern Morgen um halb 4 Uhr fand ein leichtes Erdbeben statt. Es ereignete sich jedoch kein Unfall.

Telegramme der „Badischen Presse."

Berlin, 20. Juli. Die „Kreuzztg." meldet aus Sofia, der ehemalige Minister Petkow werde wegen Unregelmäßigkeiten, die er als früherer Bürgermeister begangen haben soll, in Untersuchungshaft genommen; ebenso soll nunmehr doch auch die Inhaftnahme Stambulows beabsichtigt sein. Man hofft auf diese Weise den Einfluß der beiden Persönlichkeiten zur Sobranje zu verhüten.

Berlin, 20. Juli. Die Saalbesitzer Berlins und Umgebung beschlossen gestern in einer großen Versammlung die Gründung eines „Vereins der Saalbesitzer", der über die Dauer des Bierboykotts hinaus den Zwang brechen soll, welchen die Sozialdemokraten bisher ausübten, in dem sie den Wirthen vorschrieben, woher sie ihr Bier, die Kellner und sogar die Musik beziehen sollen. In der Versammlung wurde mitgetheilt, daß der Staatsanwalt thatsächlich gegen die Boykottkommission auf Grund der §§ 152 und 153 G.O. und § 21 d. Preßgesetzes vorgeht. Neun Saalbesitzer sind bisher dem Verein noch nicht beigetreten. Es wurde ihnen eine achttägige Frist gestellt. (Fkf. Z.)

Graudenz, 20. Juli. Die Polizei verhaftete den Holzkaufmann David Rappaport aus Galizien, weil von seiner Traft am Weichselufer zwischen Thorn und Kulm ein cholerakranker Flößer behufs Vermeidung der Quarantäne ausgesetzt worden sein soll.

Brüssel, 20. Juli. Die Blätter versichern, die Staatsanwaltschaft habe von den serbischen Behörden keine Benachrichtigung von der Verhaftung des Barons Ungern-Sternberg erhalten.

Kopenhagen, 20. Juli. Der Justizminister erließ heute eine sofort in Kraft tretende Verfügung, wonach Provenienzen aus Danzig vor der Landung einer ärztlichen Beobachtung und Desinfektion unterworfen werden. Die Einfuhr von Lumpen aus Danzig ist verboten.

Christiania, 20. Juli. Das Storthing nahm mit 63 gegen 48 Stimmen das Budget der gemeinsamen diplomatischen Vertretung unter der Bedingung an, daß die Gesandtschaft in Wien aufgehoben werde. Im Laufe der Debatte erklärte Stang die Bedingung für undurchführbar.

Das Storthing nahm nun mit allen Stimmen der Linken gegen die der Rechten und Moderaten den Commissionsantrag an, die Ausgaben für das gemeinsame Konsulatswesen des lautenden Jahres zu bewilligen, mit dem Hinzufügen, daß die Trennung des Konsulatswesens vom 1. Januar 1895 einzutreten habe.

Paris, 20. Juli. Der Senat nahm die Vorlage betreffend die direkten Steuern an. Ferner genehmigte er die Vorlage betreffend das Abkommen über die Abgrenzung von Kamerun.

London, 20. Juli. Die seit dem großen Streik im Vorjahre zwischen den Grubenarbeitern und Grubenbesitzern schwebenden Streitpunkte sind von dem eingesetzten Schiedsgerichte durch die folgenden Bestimmungen beigelegt worden: 1) Vom 1. Aug. 1894 bis 1. Jan. 1896 tritt eine 5prozentige Reduktion der letzten beiden Lohnerhöhungen ein; 2) vom 1. August 1894 bis 1. August 1896 sind die Löhne mindestens um 30 pCt., höchstens um 45 höher als diejenigen vor 1888; 3) vom 1. Januar bis 1. Aug. 1896 wird das Schiedsgericht die Löhne in den Grenzen der zweiten Bestimmung festsetzen.

London, 20. Juli. Die japanische Regierung hat von einer hiesigen Schifffahrts-Gesellschaft sechs große Dampfer angekauft, welche in Voraussicht kriegerischer Verwickelungen mit China vollständig armirt werden.

Washington, 20. Juli. Das Repräsentantenhaus verwarf gestern sämmtliche vom Senat angenommenen Abänderungsvorschläge und die Zurückverweisung der Tarifvorlage an die interparlamentarische Kommission. Im Laufe der Berathung wurde ein Brief Clevelands verlesen, in dem er Wilson beschwört, in die demokratische Partei zu dringen, daß sie das in ihrem Programm gegebene Versprechen halte und die Zollreform, derzufolge alle Rohstoffe zollfrei sein müßten, aufrecht erhalte. Die Zuckersteuer müsse zwar festgesetzt werden, doch innerhalb vernünftiger Grenzen bleiben. In dem Brief wird sodann die Einkommensteuer verworfen und die Demokraten werden aufgefordert, ihre Aufgabe schnell zu vollenden.

Washington, 20. Juli. Das im Repräsentantenhaus verlesene Schreiben des Präsidenten Cleveland's und die energische Rede des demokratischen Abgeordneten Wilson's haben in Industrie und Handelskreisen die Hoffnung erweckt, daß die neuen Tarifgesetze in freihändlerischem Sinne abgeändert werden.

Tanger, 20. Juli. Auf Befehl des Sultans wurden drei hochgestellte Beamte verhaftet, weil die, selben in ein Complott verwickelt waren, das bezweckte, die Minister des Sultans zu ermorden, um den Bruder des Sultans, der wegen Theilnahme an einer Verschwörung in Haft sitzt, zu rächen.

Es übertrifft in Geschmack u. Geruch der Holländ. Rauchtabak von **B. Becker** in **Seesen** a. Harz alle ähnlichen Fabrikate. Ein 10 Pfd.-Beutel fco. 8 M. (6028

Geschäfts-Empfehlung.

Hiermit mache verehrlichem Publikum, sowie allen meinen werthen Kunden bekannt, daß ich unterm Heutigen das schon seit 20 Jahren bestehende 8703.2.1

Schuhmachergeschäft

des Herrn **Raphael Zittl** käuflich erworben und übernommen habe. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, meine werthen Kunden billig, schnell und reell zu bedienen. Mich für feine **Maaßarbeit** sowie **Reparaturen jeder Art** bestens empfehlend, zeichne

Hochachtungsvoll

Leonhard Stempfle,
Schuhmachermeister,
Wilhelmstraße 47, part.

Fahrniß-Versteigerung.

Montag den 23. ds. Mts., Nachmittags 2 Uhr,

werden **Markgrafenstraße 49** folgende Fahrnisse gegen baare Zahlung öffentlich versteigert:

4 aufgerichtete Betten, 3 Kanapees, darunter 1 Divan, 1 Chaise-longue, 1 Kanapee mit 6 Stühlen mit braunem Plüsch, 2 Chiffonniere, 1 Sekretär, 1 Silberschrank, 1 Pfeilerschränkchen, 1 Kommode, 1 Waschkommode, 1 Tafelklavier, 2 schwarze große Bärenpelzteppiche, 1 Amerikanerstuhl, 1 Wanduhr, Spiegel und Bilder, 1 Schirmständer, 1 Tafelservice, 1 Herd, noch verschiedener Hausrath,

wozu Kaufliebhaber einladet 8761.2.1

M. Wirnser, Waisenrichter.

Karlsruher Schützenhaus.

Schönster Ausflugsort der Residenz, ½ Stunde von derselben entfernt, rings von Wald umgeben. Schöne große Lokalitäten. **Nebenzimmer mit Pianino stets zur Verfügung.** Großer **parkähnlicher Garten** und **gedeckte Halle**, besonders geeignet für Schulausflüge, Vereinsausflüge, Gartenfeste. **Großer Banketsaal.** Kegelbahn.

Telephon Nr. 185.

Printz'sches Exportbier. — Münchner Löwenbräu.

Anerkannt gute Weine. — Vorzügliche Küche.

Größere Gesellschaften bitte vorher per Telephon anmelden zu wollen.

Stets guten frischen Kaffee mit div. Kuchen.

J. Forster,
früher Küchen-Chef im Grand Hotel Continental, Hyeres,
Königliches Bad-Hotel Wildbad.

8121*

gegen Frauen. Daß der Kaiser sehr zuvorkommend und liebenswürdig gegen die Erzherzoginnen, gegen die Palastdamen und Sternkreuzordensdamen, die Gemahlinnen der Botschafter und Gesandten, Fürsten und Grafen, Generale und Minister ist, wenn diese ihm während eines Balles vorgestellt werden, wenn er Einzelne derselben bei Festen in ihren Palais besucht, ist selbstverständlich, aber der Kaiser ist gleich zuvorkommend höflich und gütig gegen alle Frauen, welche das Glück haben, vor ihm erscheinen zu dürfen. Die Art, wie er grüßt, sich verbeugt, die Hand reicht, spricht, ist kaum von jener, wie er die Höchststehenden behandelt, zu unterscheiden. Der Kaiser ehrt in der Frau das Geschlecht und er mahnt da an die glänzenden Vorbilder früherer Jahrhunderte, in denen die Galanterie eine der ersten Pflichten des wohlerzogenen Mannes war.

Man sagt, der Kaiser habe ein gutes Gedächtniß. Das ist wahr. Besonders aber besitzt er das Gedächtniß des Herzens. Er ist im höchsten Grade dankbar. Davon wissen die Diener, welche ihn umgeben, zu erzählen. Verdienste, um die Person des Kaisers erworben, werden von ihm nie vergessen und immer sinnig belohnt. Die Theilnahme, welche er, wenn ein langjähriger Diener erkrankt, diesem widmet, äußert sich in liebevollster Weise. Nicht selten geschieht es, daß der Monarch selbst die Krankenstube des Mannes aufsucht, welcher Jahre lang um ihn, nach dem Aufwachen und vor dem Einschlummern thätig war. Und wenn der Tod einen dieser Getreuen abruft, so sind es die Wittwen und Waisen desselben, welche von der Dankbarkeit des Kaisers mit Thränen in den Augen und Segenssprüchen auf den Lippen erzählen. Der Kaiser hat viel schweren Kummer, viel Unglück erlebt. Aber wenn es wahr ist, daß es zu den beglückendsten Gefühlen gehört, von Allen bewundert und geliebt zu werden, die einen Mann umgeben, so kann der Kaiser von Oesterreich sagen: „Ich habe glücklich gemacht und bin glücklich gewesen!"

Aehnlich kann auch die Kaiserin Elisabeth sprechen. Ihre Umgebung schwärmt für sie! Und wer kennt sie besser als die kleine Gruppe von Personen, welche immer um sie herum ist. Die Kaiserin hat nie die große Oeffentlichkeit geliebt. Sie war immer Freundin eines stillen, ruhigen, zurückgezogenen, beschaulichen Lebens. Gleich von Anfang an, wie wir gesagt haben, eingeschüchtert und nicht zur vollen Entfaltung ihrer Eigenart nach Außen gelangt, wurde sie später durch bitteres Leid noch mehr bestimmt, Wenigen, diesen aber ganz zu leben. Sie suchte allein zu sein mit der Natur, mit ihren Büchern, mit wenigen Personen, denen gegenüber sie sich aus vollem Herzen aussprechen konnte. Sie gab sich dem Studium der Natur und der Literatur hin. Da suchte sie beglückenden Genuß. Es ist dies eine Lebenserscheinung, welche die Kaiserin mit Vielen, welche nicht so hoch gestellt sind, theilt. Traurige Erfahrungen mit Menschen führen auf die Berge, wo die Freiheit wohnt, und zu den Büchern, wo die Poesie ihre Zauber entfaltet!

Wir haben bereits angedeutet, welche eifrige Naturfreundin und ausdauernde Alpenbesteigerin die Kaiserin ist; wie sie den ewig heiteren Himmel und das blaue Mittelmeer, auf dem der goldene Segen der Sonne ruht, liebt und allwinterlich aufsucht. Es erübrigt uns nur noch, die Kaiserin als Literaturfreundin zu schildern. Vor und nach dem Ausgleiche mit Ungarn, zu welchem die hohe Frau keinen geringen Theil beigetagen, war es die ungarische Literatur, welche die Monarchin interessirte, sie anhaltend fesselte. Sie hatte die Sprache gelernt, sie wollte die Dichter kennen lernen. Max Falk, der jetzige Redakteur des „Pester Lloyd", welcher damals in Wien lebte, hatte sie in die Sprache, Geschichte und Literatur des Landes eingeführt. Die Kaiserin hatte eine förmliche Passion dafür gewonnen. Um sich mit derselben stetig beschäftigen zu können, wurde eine ungarische Dame, Frau von Ferenczy, von ihr als Vorleserin gewonnen und so lernte die Königin von Ungarn die Begabtesten der Nation verstehen und kennen. Es waren dies: Petöfi, Eötvös und Jokai. Sie hörte da, wie der Ungar spricht, singt, jubelt und jammert. Inzwischen fiel der Kaiserin ein Band Gedichte von Heinrich Heine in die Hände, und von da an übte die Grazie und Musik des deutschen Sängers, der in seinen schönsten Gedichten dem Volksliede nahe gekommen war, einen großen Zauber auf sie aus. Sie schwärmte für den Dichter, sie interessirte sich für den Menschen. Man weiß, daß sie bereit war, die Hälfte der Summe zu spenden, welche das Denkmal, das man Heinrich Heine in Düsseldorf errichten wollte, gekostet habe würde. Aber der Plan zerschlug sich, wie man weiß. Und so hat denn die hohe Frau in ihrem Sonnen- und Lorbeerparke auf Corfu, wo sie eifrig das Studium der griechischen Sprache betrieb, Heinrich Heine ein schönes, von Meister E. Herter zu Berlin stammendes Denkmal errichtet.

Humoristisches

Aus „Unsere Gesellschaft".

Angst vor einem Diätfehler. „Aeh, gnädiges Fräulein haben, auf Ehrenwort, gleich im ersten Augenblick mein ganzes Herz eingenommen!" — „O weh, mein Arzt hat mir doch auf das Strengste alles Schwerverdauliche verboten!"

Daher der Name. „Wenn ich Sie sehe, sitzen Sie hier und angeln!" — „Ei Herrjeses ja, das is Sie mei greeßtes Vergnuegen!" — „Sie sind wohl aus Sachsen?" — „Ei, Gott Strambach, ja!" — „Dann sind Sie ja ein Angelsachse!"

Neuer Ausdruck. „Herr Commerzienrath, jetzt erst, da ich das Bild Ihres Fräulein Tochter gemalt habe, weiß ich, welchen Schatz Sie an ihr besitzen, sie ist eine wahre Perle!" — „So, und was bin ich denn da?" — „Sie? — Sie sind natürlich die — männliche Perlmutter!"

Vom eigenen Standpunkt. Elise: „Unsere kleine Stadt hat nur einen einzigen Arzt, der Gesundheitszustand ist hier aber auch vortrefflich!" — Anna: „Das glaube ich. Wer hat denn Lust, bei so einem alten Arzt krank zu sein!"

Wir waren so ausgelassen, so toll . . .

Wir waren so ausgelassen, so toll,
Wir neckten uns beide so gern und so viel
In grollender Laune, in scherzendem Groll, —
Es war wie ein seliges Kinderspiel.

Wir sprachen auch manches ernste Wort
Und lachten gleich wieder, als sei es Tand,
Von Liebe, von Hochzeit und so fort, —
Wir gaben sogar uns darauf die Hand.

Jetzt bin ich allein. Und in zweifelnder Qual
Sinn' ich, erforsch' ich mein pochend' Herz.
Und weiß am Ende nicht einmal:
War's wirklich Ernst, war es nur Scherz?

Eduard Heß.

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Herzog.
Druck und Verlag von Ferd. Thiergarten in Karlsruhe.

Nr. 57. Karlsruhe, Sonntag, den 22. Juli 1894. 10. Jahrgang.

Hoch Schulenburg!

Roman aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts
von E. v. Wald-Zedtwitz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.) (28

Endlich trat Sabine ein. Es war ein wunderbarer Anblick, der sich ihr erschloß: ihre Freundin saß auf dem Teppich, welcher die Marmorfliesen bedeckte, und warf dem Papagei und dem uniformirten Seidenäffchen, welches der Diener des Obersten Romeo Gallajus gestern Abend noch gebracht hatte, Bisquits und Confetti hin. Beide Thiere fielen wüthend dar über her und suchten die Leckereien, der Vogel mit dem krummen Schnabel, der Affe mit den Zähnen und Krallen, in ihren Besitz zu bringen.

„Schau, die beiden Narren, ich bin nur gespannt darauf, wenn die Cavalieri, welche mir diese, ihre Ebenbilder verehren, auch so über übeinander herfallen!"

Lucretia trat ein.

„Mein Gott, was ist das?" rief sie, indem sie auf die beiden Thiere deutete.

„Erlaube, Mama", erwiderte Julia, „daß ich Dir hier Herrn Oberst Romeo Gallajus und seinen Kameraden Jacobus Barberini vorstelle." Sie zeigte dabei auf den Papagei und den Affen.

Lucretia warf einen vernichtenden Blick auf ihre Tochter, welcher jedoch wirkungslos an ihr abprallte und zum Aerger der Mutter ihre Heiterkeit durchaus nicht beeinträchtigte. Lucretia nahm sich zusammen, sie wollte Sabine nicht zeigen, wie übellaunig sie sein konnte. — — —

Auch der Oberwachtmeister Fritz von der Schulenburg hatte keine gute Nacht gehabt, obgleich es ihm nach der langen, anstrengenden Reise wohl zu gönnen gewesen wäre. Freudigen Herzens hatte er Potsdam verlassen; das Bestreben, sein neues Amt in Venedig so bald als möglich anzutreten, die Sehnsucht, Sabine wiederzusehen, hatten ihn alle Rücksicht auf seine Bequemlichkeit aus den Augen setzen lassen. In wahren Eilmärschen, mit ungeheuren Geldopfern war er vorwärts gestrebt, sich kaum die durchaus nöthigste, kurze Nachtruhe gönnend. Selig war er in Mestre in die Gondel gestiegen, die klopfenden Schläge seines Herzens überflügelten bei Weitem die Ruderschläge des Gondoliere. Endlich tauchte die Königin des Meeres im Abendglanze aus dem feuchten Schooße auf, und als die Sonne dem Vollmonde Platz gemacht hatte, befand er sich schon in ihrem Zauberbann.

Vor dem Dogenpalaste, in den der Feldmarschall jetzt als zweitvornehmste Persönlichkeit der Republik übergesiedelt war, stieg er aus und traf hier den vor Freude halb närrischen Hans Jochem. Was der ihm Alles erzählte! Aus dem Hundertsten in das Tausendste kam er; der Junker war doch einmal wieder Jemand, mit dem er frisch von der Leber weg sprechen konnte, der verstand doch Emdener Art und Emdener Deutsch! Nur Eins that ihm leid, daß Fritz nicht daheim gewesen war und ihm nichts von der Dörthel berichten konnte.

Schnell putzte er die blaue, mit Silber betreßte und weiß aufgeschlagene Uniform seines geliebten Junkers und schickte sich an, ihn auf den Marcusplatz zu geleiten, um den Herrn Ohm und das Fräulein Base zu suchen.

„Donnerwetter! — werden die Augen machen wenn sie sehen, daß der Herr Capitän Oberstwachtmeister geworden sind! Und zwei so schmucke Kerle, wie wir Beiden, wie ich und der Herr Junker, sollen wohl unter den Venetianern und den Signoras nicht unbemerkt bleiben!"

Fritz lächelte, händigte seinem ehemaligen Prügeljungen ein Goldstück ein, damit er sich auf seine Kosten einen vergnügten Tag machen könnte, und trat mit ihm auf den Marcusplatz.

Der ganze feenhafte Zauber einer venetianischen Mondnacht umfing ihn; die Beleuchtung, diese Umgebung paßten zu einem unverhofften Wiedersehen mit der Geliebten. Deutlich sah er ihr Erröthen, hörte die liebe Stimme und vernahm ihren freudigen Gruß.

„Da ist das Fräulein!" rief Hans Jochem plötzlich, nach dem Platze der Wahrsagerin deutend.

Schulenburg stürmte vorwärts, doch wie festgebannt blieb er stehen, als er sie mit Morosini erblickte, als er den schwebenden Amor sah und jene aus der Tiefe kommende Stimme vernahm.

Nachdem sie sich gesehen, waren sie schweigend durch die Menschenmasse gegangen, sie zitternd, er bis in das innerste Mark erkältet; er hatte Nichts mehr gesehen, aller Glanz war von dem Platze genommen,

er erschien ihm dunkler als die düsterste und engste Straße in Potsdam. Er war fremd, wußte nicht, wohin er seine Schritte lenken sollte, nur so viel empfand er, daß es ihm hier, umgeben von den gaffenden Leuten, unmöglich war, länger zu verweilen. Er strebte nach Einsamkeit, ob seine Base denselben Wunsch hegte, wußte er nicht, er folgte ihr willenlos.

Sie wandte sich nach der Piazza und winkte dem Gondoliere des Palazzos Michieli.

„Willst Du mich nach Hause geleiten, Fritz?“ fragte sie ihren Begleiter. Er nickte stumm; kein freudiges Erstaunen über sein plötzliches Erscheinen kam über ihre Lippen, sie dachte gar nicht daran, der Mund war ihr wie mit Siegeln verschlossen; es drückte sie Etwas, was sie schweigen machte, von dem sie sich keine Rechenschaft geben konnte und von dem sie nur wußte, daß es nicht Schuldbewußtsein war. Der Junker starrte sie an; es war doch dieselbe liebe Sabine und doch kam sie ihm so verändert vor. Sie war in der Zeit ihres Nichtsehens vom halben Kinde zur Jungfrau gereift.

Der Wasserweg von der Piazza zum Palazzo Michieli war nur kurz; die Gondel hielt und Sabine stieg aus. Sie reichte ihm die Hand.

„Gute Nacht, Fritz!“

„Gute Nacht, Sabine!“

Da übermannte ihn ein unabweisbares Etwas, er preßte ihre schlanken Finger, zog sie an seine Lippen und küßte sie heftig. Sie fühlte, wie ein heißer Tropfen darauf fiel, dieser Tropfen brannte in Sabines Herzen wie glühende Lava. Sie huschte, als wenn sie von Furien getrieben würde, die Steintreppe hinauf. Der Schweizer öffnete die eisenbeschlagene Thür und ließ sie dann wieder dröhnend ins Schloß fallen. Dieser Laut hallte in Schulenburgs Ohren wieder wie ein dumpfer unheilverkündender Donner.

Zu den vergoldeten maurischen Bogen des Palazzos emporstarrend, scheuchte er wie aus einem tiefen Traume auf, als ihn der Gondoliere nach seinen Befehlen fragte.

„Zum Dogenpalaste!“ sagte er kurz. Dem Burschen zuckte es durch alle Glieder; das Bewußtsein, einen so vornehmen Cavalieri zu fahren, welcher anscheinend zur allernächsten Umgebung des Herzogs gehörte, ließ ihn die rothe Spitzmütze augenblicklich vom Kopfe reißen.

Fritz bemerkte es nicht, er sah noch immer gespannt nach dem Palazzo Michieli. Wie ein Zauberschloß lag er da in schweigender, glitzernder Pracht und jetzt nun gar, wo eine lichtüberflossene Frau auf dem schwebenden Balcon stand. Sie schien im Mondschein zu zerfließen; der Junker gewahrte, daß sie etwas Weißes in der Hand hielt, vielleicht war's ein Spitzentuch; er vermochte nicht genau zu unterscheiden, ob die Gestalt ihm damit zum Abschied winkte, oder es vor die Augen führte.

Nun bogen sie in einen dunklen Seitencanal ein, sie fuhren zwischen den schaurigen Mauern des Staatsgefängnisses und denen des Dogenpalastes dahin; die Seufzerbrücke verband sie; von dem höchsten Glücke bis zum tiefsten Elend waren nur wenige Schritte. Auch der Junker hatte es soeben erfahren und ein Seufzer, wie er schmerzlicher dort oben wohl nicht ausgestoßen werden konnte, entrang sich seiner Brust. — Er verschwand im Palazzo.

Der Feldmarschall erwartete seinen Neffen; freudigen Herzens eilte er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen

„Herzlichst — herzlichst willkommen! Wo zwei Schulenburg Brust an Brust fechten, da wird wohl der Teufel die Türken holen! — Hast Du Sabine schon gesehen?“

Fritz legte die Wange fest an die seines Ohm und starrte ins Leere.

„Ich sah sie und geleitete sie eben nach Hause“, antwortete er mit zitternder Stimme.

Johann Matthias deutete diese Bewegung nach seiner Art; er war weit davon entfernt, den richtigen Grund derselben zu ahnen. Es war nur zu natürlich, daß der General bei dem folgenden Nachtmahl, bei dem Hans Jochem schweigend bediente, in erster Reihe das Wort führte. Er hatte ihm ja so Vieles zu erzählen von der letzten Vergangenheit, seiner Thätigkeit in der Gegenwart und den Plänen für die Zukunft. Er besprach die Neubildung der Armee, der er seine ganze Kraft widmete und erwähnte auch des ihm befreundeten Hauses der Michielis. Plötzlich, als er den Namen Julia aussprach, fühlte er, daß sich eine Bewegung, welche er sonst nicht spürte, in seinem Herzen vollzog; beinahe unmerklich zwar, aber doch stark genug, um sie den Feldmarschall fühlen zu lassen.

„Aber ich sehe, Du bist ermüdet, Fritz, solche lange Reise hat es auf sich; morgen ist auch noch ein Tag und so Gott will ein schöner.“

Fritz nickte stumm und die Herren trennten sich; Hans Jochem geleitete seinen ehemaligen Spielkameraden auf sein Zimmer und entkleidete ihn. Der Emdener Bauernsohn, so sehr er auch zum Schwatzen aufgelegt war und so gern sich auch Fritz sonst mit ihm unterhielt, fand heute keine Gegenliebe.

„Und so Gott will, ein schöner Tag!“ sagte Johann Matthias noch einmal, als sich die Thür hinter seinem Neffen geschlossen hatte. Ja, morgen sollte es wahr werden, morgen wollte er den Bund der Herzen seiner Kinder durch seinen Segen schließen.

(Fortsetzung folgt.)

Haus Oesterreich.

Von Baron Schloßhof.

Nachdruck verboten.

II.

Die Kaiserin, welche als ganz junges Mädchen aus dem kleinen väterlichen Hofhalte am Starnbergersee in Bayern in das damals noch immer etwas spanische Hof-Wien eingetreten war, wurde durch die Etikette eingeschüchtert. Der erste Eindruck, den sie empfangen zu haben scheint, muß ziemlich herb gewesen sein, denn er führte dazu, daß die Kaiserin sich mehr und mehr von dem Erscheinen in der Oeffentlichkeit fern hielt und sich zurückzog. Die Wiener Bevölkerung, die ihr so herzlich entgegengejubelt hat, beklagt es, aber theilweise trägt sie selbst die Schuld. Wo immer die schöne, junge Kaiserin erschien, dort strömte das kindlich naive Volk ihr auf Schritt und Tritt zu, so daß die hohe Frau kaum vorwärts gelangen konnte. Man ersuchte, bat, rückte Artikel in die Zeitungen ein, um der Kaiserin die Lästigen ferne zu halten, es nutzte aber nichts, so daß endlich die Spaziergänge im Freien vollständig aufhörten, und die Kaiserin, wenn sie in Wien frische Luft schöpfen wollte, auf die Benutzung des unweit der Wiener Burg gelegenen Hofgartens angewiesen war. Dort wandelte sie stundenlang, ihr jüngstes Kind, die Erzherzogin Valerie, zur Seite, welche auch bereits verheirathet und glückliche Mutter ist. Die kleine Valerie war der Abgott der Kaiserin. Spät empfangen, wurde das Kind mit um so größerer Herzlichkeit an die Brust

der Mutter gedrückt. Allein auch diese enge Verbindung wurde durch die Heirath der Prinzessin in Folge der entfernten Oertlichkeit gelöst. Die älteste Tochter der Kaiserin lebt in Bayern an der Seite des Prinzen Leopold, und der Sohn, Kronprinz Rudolf schied in der Blüthe der Jahre. Das Geheimniß, welches seinen Tod umgab, ist nicht gelöst und wird wohl auch nicht gelöst werden. Niemand, der berichten könnte, war zugegen, und hochstehende Männer am Hofe in Wien können nur sagen: wir wissen nichts, wenn man sie fragt, wie sich das Unversehene zugetragen hat. Was also auch in Zeitungen und Broschüren erzählt wurde, es ist, sobald es über das Gutachten der drei hochangesehenen Aerzte hinausgeht, Fabel.

So lebt denn der Kaiser von Oesterreich ziemlich einsam in Wien oder im Sommer in Schönbrunn, das er mit Vorliebe aufsucht, da es in der Nähe der Hofburg gelegen ist, wo er jeden Augenblick, wenn die Geschäfte ihn dringend rufen, erscheinen kann und theils, weil der „Garten Schönbrunn“ weite Promenaden von einem schönen Punkte zum anderen in reicher Fülle bietet. Der Park ist im französischen Rokoko-Style gehalten, wie das Schloß selbst, während jener von Lazenburg ein großer Landschaftsgarten ist, nach englischer Art durchgeführt, und jener der Villa in Ischl, knapp am Hause, schöne blumige Anlagen besitzt, sich aber dann, bergauf, zu einem Alpen-Naturgarten entwickelt und sich mit den Fichten-, Tannen- und Lärchenwäldern der Höhen vereinigt.

Der Kaiser widmet sich in der Hofburg in Wien, und wo immer er im Laufe des Jahres weilt, fast unausgesetzt den Geschäften. Nur wenige Stunden sind der Promenade gewidmet. Früher stand er täglich des Morgens um fünf Uhr auf, jetzt pflegt es vorzukommen, daß es halb sechs wird. „Auf eins, zwei, drei“, kann man sagen, ist der Kaiser angekleidet, hat sein Frühstück eingenommen, sitzt am Schreibtisch und erledigt die Geschäfte. Er empfängt die Vorstände des Zivil- und Militärkabinets, dann die Minister, ertheilt wöchentlich zweimal Audienzen, und Jedermann aus dem Volke, der sich meldet und ein begründetes Anliegen vorzubringen hat, wird zu denselben zugelassen. Er wohnt den Feierlichkeiten bei Hofe und in der Kirche bei, den Paraden und Uebungen der Truppen, besucht hie und da ein von der Bürgerschaft Wiens im Laufe des Karnevals gegebenes Fest, den Ball beim Oberst-hofmeister, Prinzen Hohenlohe, einige Familiendiners bei den Erzherzögen und manchmal des Abends eines der beiden Hoftheater.

Früher zog der Kaiser die Oper vor, jetzt besucht er öfter das Burgtheater. Der Kaiser liebt frische Musik in der Oper und Stücke, die ihn aufheitern, im Schauspielhause, was nicht ausschließt, daß er auch hie und da einem ernsten Schauspiele mit Aufmerksamkeit folgt. Der Kaiser lacht gerne und so herzlich, daß ihm die Thränen aus den Augen fließen, er ist ein überaus dankbares Publikum. Er verträgt Alles, nur allzusehr langweilen darf man ihn nicht. In solchen Fällen erhebt er sich und geht eilig in den Vorraum der Loge, um sich dann zu entfernen. Unterhält er sich aber, so bleibt er jetzt länger als bis zur neunten Stunde, zu welcher Zeit er früher regelmäßig die Ruhe aufzusuchen pflegte. Der Kaiser liest Alles und erledigt umgehend den Einlauf. Derselbe wird ihm in Wien von den Vorständen der beiden Kabinets-Kanzleien unterbreitet. Befindet sich der Kaiser in Schönbrunn, so sieht man täglich um 5 Uhr Nachmittags einen Burggendarmen, die große Tasche umgehängt, rasch nach dem Lustschlosse reiten und die vorbereiteten Aktenstücke abgeben. Hält sich der Kaiser in den Alpen oder im Auslande auf, so reist täglich ein Kurier mit den Geschäftssachen an den Bestimmungsort.

Ein Thor hat einmal gesagt: „Es ist schwer, einen Mann zu kennen, welchen man nicht zu Hause genau beobachten kann, aber wenn er einmal den Kopf zum Fenster herausstreckt, kann man sich beiläufig einen Begriff von ihm bilden.“ Dieser Satz kommt uns immer in den Sinn, wenn es sich darum handelt, einen Monarchen zu schildern. Man müßte den Ministerberathungen unter Vorsitz des Kaisers beiwohnen, Zeuge sein des Familienlebens, die Stelle eines Adjutanten oder Kammerdieners einnehmen, vor denen, dem Sprichwort zufolge, kein Hochstehender Geheimnisse hat, man müßte zugegen sein, wenn die Vorstände des Zivil- oder Militär-Kabinets ihre Vorträge halten, kurz: wie ein Monarch regiert, oder wie er sich als Gatte, Vater und zärtlicher Verwandter gibt, das zu schildern ist dem Fernerstehenden versagt.

Der Herrscher Oesterreichs und Ungarns bewegt sich viel in der Oeffentlichkeit. Im Theater haben wir ihn schon beobachtet. Bei den öffentlichen Festen, welche er mit eben so großer Würde als ruhiger Geduld erträgt, zeigt er eine von Güte und Milde überstrahlte Selbstbeherrschung, welche das edelste Kennzeichen eines Herrschers ist. Um aber das gewinnende Wesen des Monarchen voll in sich aufnehmen zu können, dazu bieten die allgemeinen Audienzen die günstigste Gelegenheit. Gedächtniß, Geschäftskenntniß, Schärfe des Urtheils und Menschenkenntniß, welche den richtigen Stoff, den rechten Ton und das einfache Wort findet, dem Dankenden oder Bittenden Muth zum Sprechen zu geben, verräth da der Kaiser in hohem Grade. Er versteht es, sich offen zu äußern, durch die Güte des Wortes, die Milde des Blickes und die Wärme des Tones zu erfreuen; wie es in dem Liede „Das Mädchen aus der Fremde“ von Schiller heißt: „...

Zwei Gaben sind es, durch welche der Kaiser gewinnt und bezaubert: das Auge und die Stimme. Das Antlitz, welches oft in Zeiten schmerzvollen Alleinseins von der Sorge und dem Kummer verdüstert wurde und welches in Augenblicken, denen der Ernst der Lage seinen Stempel voll aufdrückt, weit in die Ferne starren kann, verklärt sich während der Audienzen, wo es sich darum handelt, dem schüchtern Bittenden Muth einzuflößen, oder dem Manne, welcher sich Verdienste um den Staat erworben hat, gute Worte zu sagen, in hellstrahlende Freundlichkeit. Sie blickt aus dem blauen Auge, umzieht die Wangen und spielt um den Mund, welchem die gütigen Worte entquellen. Der Kopf des Kaisers ist da wie getaucht in Menschenfreundlichkeit und trägt in Folge dessen fast das Gepräge eines Jünglings. Und welche Stimme! Es liegt ein Zauber eigener Art in dem vollen, tiefen und oft fast musikalisch in höhere Lage hinaufreichenden Organe. Wir haben nie auf dem Theater eine Singstimme gehört, welche den zaubervollen Klang besitzt, wie die Sprechstimme des Kaisers von Oesterreich. Und wenn man bedenkt, daß dieser gütige Blick, dieses menschenfreundliche Lächeln und diese Fülle von Wohllaut und anerkennender Zusprache durch zwei bis drei Stunden festgehalten wird, so kann man sagen: Das ist nicht Sache der Uebung und des Studiums, das ist nicht Selbstbeherrschung und Repräsentationskunde, denn alles Angelernte und Gewollte ermüdet, erlahmt, erschöpft sich, wenn man Personen, die den großen Vorsaal überfüllen, binnen eines kurzen Zeitraums Hunderterlei zu sagen oder zu fragen hat. Der Born solchen Wesens, solchen Könnens liegt tief auf dem Grunde unerschöpflicher Güte und Menschenfreundlichkeit.

Noch ein edler Zug kennzeichnet den Kaiser von Oesterreich, das ist seine Ritterlichkeit, seine Galanterie